

Mennoniten und der Chacokrieg (1932 bis 1935)

Im *Jahrbuch für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay* wurde 2015 an das Ende des Chacokriegs zwischen Paraguay und Bolivien vor 80 Jahren erinnert (1932 bis 1935). Hier waren die Mennoniten, die 1927 aus Kanada nach Paraguay ausgewandert waren, in die schrecklichen militärischen Auseinandersetzungen zwischen Paraguay und Bolivien geraten. Der Grenzverlauf zwischen diesen beiden Staaten war in dem schwer zugänglichen Chaco nicht eindeutig geklärt. Die Eingewanderten waren davon überzeugt, auf paraguayischem Staatsgebiet zu siedeln, doch Bolivien reklamierte dieses Gebiet für sich, nicht zuletzt, um sich über den Paraguayfluss einen Zugang zum Atlantischen Ozean zu erschließen. Für die Mennoniten, die in der Hoffnung nach Paraguay gekommen waren, in aller Abgeschiedenheit ihr pazifistisches Erbe pflegen zu können, war das eine ambivalente Situation. Einerseits mussten sie zu dem Land halten, das ihnen ein Eigenleben in aller Friedfertigkeit zugestand, andererseits ohnmächtig mit ansehen, wie sie als Pioniere die kriegesischen Aktivitäten des Gastlandes unterstützten, indem die von ihnen geschaffene Infrastruktur von paraguayischen Truppen genutzt wurde. Umgekehrt profitierten sie beispielsweise vom provisorischen Straßenbau des Militärs für den Fronteinsatz und vom Proviant, den sie an die Truppen verkauften und auf diese Weise Anschluss an den Markt des Landes fanden.

In einigen Aufsätzen wird die prekäre Ausgangslage geschildert, die zum Ausbruch des Kriegs führte, in anderen wird dargestellt, wie die Mennoniten diesen Krieg, auch wenn ihre Kolonien von den unmittelbaren Kriegshandlungen nicht betroffen waren, erlebten und wie sie darauf reagierten. Besonders eindrucksvoll ist der Beitrag von Hannes Kalisch, in dem berichtet wird, wie die so genannten Eingeborenen, die Enlhet, diesen Krieg erlebten, in deren Gebiet die wichtigsten Schlachten stattfanden. Gezeigt wird, dass die Urbevölkerung nicht nur in einen internationalen Krieg hineingezogen wurde, sondern gegen sie selbst ein Kolonialkrieg mit äußerster Brutalität tobte. Während sie um ihre Existenz rangen, waren die Mennoniten damit beschäftigt, ihrem ursprünglichen Friedenszeugnis auf unterschiedliche Weise – in der Kolonie Menno anders als in der Kolonie Fernheim – Ausdruck zu verleihen. Wichtig ist auch der zweite Teil dieses Jahrbuchs. Hier werden Erinnerungen von Augenzeugen wiedergegeben, durch die dieser Krieg, der so nachhaltig in die mennonitischen Gemeinden hineinwirkte, mit all seinen Schrecken vor Augen geführt wird.

Nicht nur der Chacokrieg hat sich tief in das Gedächtnis der Mennoniten eingeprägt, sondern auch die leidvollen Erfahrungen im Zuge der Russischen Oktoberrevolution, als Siedler in der Ukraine einen Selbstschutz gegründet hatten, der sich mit militärischen Mitteln gegen die marodierenden Banden des Nestor Machno zur Wehr setzte, um die eigenen Familien und ihr Eigentum zu schützen. Dieses Thema hat Alfred Neufeld erneut aufgegriffen und auf eindrucksvolle Weise gezeigt, wie sich die Problematik des späteren Chacokriegs in den traumatischen Erinnerungen an Machno spiegelte und heute zu einer Revision des einseitigen Bildes jener Selbstschutzzahre geführt hat: „Der mennonitische Selbstschutz 1918 – 1919 und Nestor Batjko Machno in der neueren Forschung“ (S. 165 – 186).

Schließlich wird von der Schriftleitung dieses Jahrbuchs immer wieder darauf hingewiesen, dass die Erinnerungen an den Chacokrieg zum Anlass genommen werden sollten, das Friedenszeugnis der Mennoniten, das während des Krieges nicht eindeutig genug ausgefallen war, erneut in den Krisenherden dieser Welt zur Geltung zu bringen. Auf gelungene Weise verbinden sich so historische Forschung und theologischer Auftrag miteinander.

Zum Geschichtsverein in Paraguay: www.mennonitica.org

MGBI

„Das Erbe des Nonkonformismus – von der Reformation zur Moderne“

Internationales Symposium der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik (GFT) in Oldenburg i. O. vom 9. bis 11. Oktober 2015

Im Vorfeld des Reformationsjubiläums 2017 ist viel von der Bedeutung der Reformation für die Entstehung moderner freiheitlicher und demokratischer Werte die Rede, so etwa in dem Grundlagentext *Rechtfertigung und Freiheit*, den der Rat der EKD 2014 veröffentlichte. Was dabei ausgeblendet wird: An der Umsetzung reformatorischer Glaubensüberzeugungen in demokratisches und freiheitliches Denken und Handeln waren die deutschen protestantischen Staatskirchen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts kaum beteiligt. Dagegen spielten die Nonkonformisten der Reformationszeit und vor allem die englischen nonkonformistischen Bewegungen eine überproportionale Rolle in emanzipatorischen Diskursen der Neuzeit. Wer sich mit der Geschichte der Religionsfreiheit, der Demokratie in England und Amerika, der Sklavenbefreiung, der Frauenemanzipation, der Menschenrechtsidee, des Völkerbundgedankens und des Pazifismus beschäftigt, wird dabei immer wieder auf Mennoniten, Schwenckfelder, Sozinianer, Baptisten, Quäker und Methodisten stoßen. Die Tagung wurde von Andrea Strübind (Oldenburg) mit einem